

den Hungerkünstler aufgezäumt. Doch nicht er hat den Vorteil davon, sondern die, die sich seiner bedienen.

Während der erste Teil des Films im Bereich des Allegorischen verbleibt, nimmt die Geschichte im weiteren Verlauf immer konkretere Gestalt an. Die bewegenden Themen des leicht zu erweckenden Aberglaubens, der Stützung staatlicher Macht durch etablierte kirchliche Autorität, der Ausbeutung des Proletariats treten unmißverständlich in den Vordergrund. Dabei ist Capovillas Film, wie die meisten engagierten Filme der Dritten Welt, kein Stück, in dem es um Sympathie oder Antipathie geht, sondern eher ein dramatisches Gleichnis, das Bewußtsein für die un-

würdige gesellschaftspolitische Situation dieses Landes wecken will. Capovilla bedient sich dabei – ähnlich seinem Landsmann Glauher Rocha⁷ – eines exzessiven Stils, der zum Schluß sogar Dokumentaraufnahmen zur vehementen Verdeutlichung seines humanitären Arguments mit heranzieht. Man mag der Meinung sein, daß dabei alle Maße gesprengt werden, daß die erzielten Assoziationen allzu gewollt und zufällig sind, doch der Effekt ist zweifellos auch für europäische Zuschauer aufstörend.

Franz Everschor

⁷ Zu Glauber Rochas Film „Antonio das Mortes“ siehe diese Zschr. 184 (1969) 62 f.

Arbeiter sind nicht sprachlos

Von der Gruppe 61 zum Werkkreis 70

In einer kritischen Würdigung der dominierenden Rolle, welche bis vor kurzem die Schriftsteller der *Gruppe 47* in der bundesdeutschen Nachkriegsliteratur spielten, schrieb Paul Konrad Kurz 1968 in dieser Zeitschrift: „Sie sind bis heute nicht unbeteiligt an der gefährlichen Kluft zwischen Arbeiter und Intellektuellen. Auch sie haben, nicht ohne Selbstgenügsamkeit, Inzucht getrieben. Sie hätten sehen und verstehen müssen, daß der Mann von der Straße nicht allein vom Tisch der Gruppe 47 leben kann und daß der Arbeiter nicht auf das Brot der Gruppe 47 warten konnte. Auch dieses Verstehen wäre Sozialismus gewesen.“

Wie immer man zur Gruppe 47 steht, diese Feststellung ist unbestreitbar. Sie dürfte gleichzeitig auch zur Erklärung beitragen, warum es zur Bildung der Dortmunder *Gruppe 61* kam, eine Gründung, die sich während der beginnenden Rezession Anfang der sechziger Jahre im Revier, bis in die Namensgebung, als eine Antwort darauf bezog, daß den Schriftstellern der Gruppe 47 zu jenem Zeitpunkt der Arbeiter noch, wie es später Martin Walser selbstkritisch formu-

lierte, „ein unbekanntes Wesen“ war, obwohl doch soviel Prinzipielles zur Veränderung der Gesellschaft und zur Verbesserung der Situation der Lohnabhängigen nahezu pausenlos von den Literaten der mittleren und jungen Generation geschrieben wurde. Was hinter dem Betriebstor vorging, das zu ergründen überließen sie Soziologen und Pfartern.

Die Gruppe 61 traf sich vor neun Jahren in Dortmund, auf Anregung der IG Bergbau, die über ihre Zeitung „Einheit“ Mitglieder, die sich das zutrauten, aufgerufen hatte, sich zu äußern, wie sie die Kohlenkrise „menschlich trifft“, also der drohende Verlust des Arbeitsplatzes durch Zechenstilllegung, die Umschulung für einen anderen Beruf, bei Älteren die frühzeitige Pensionierung laut Sozialplan. Der IG Bergbau war auch an Berichten gelegen, die „wirkliche Verhältnisse unter Tage“ schilderten.

Die Gruppe 61 verstand sich folglich zunächst als ein Werkkreis schreibender Bergarbeiter. Einer von ihnen, *Max von der Grün*, wurde zwei Jahre später durch seinen Ruhrroman „Irrlicht und Feuer“ zu einer

Stimme, die Weltresonanz gewann, weil er aus eigener vierzehnjähriger Erfahrung als Grubenlokomotivführer und mit einem nai-ven Erzähltalent das „unbekannte Wesen Arbeiter“ genauer darzustellen wußte, als es alle soziologischen Tests bis dahin fertiggebracht hatten. Die gar nicht nach literarischer Wirkung schielende schlichte Aufrichtigkeit, mit der er die unterprivilegierte Situation von Menschen schilderte, die nur als Kontrollnummer registriert, nicht mal beim Namen genannt wurden, durchbrach Informationssperren, von deren Vorhandensein in unserer Gesellschaft weite Kreise des Bürgertums – das auch zu Max von der Grüns Lesern zählt – kaum eine Ahnung hatten. Hier drang tatsächlich und wörtlich eine Stimme aus der Tiefe ins gesamtgesellschaftliche Bewußtsein. Eine Stimme, wie sie sich in der Gruppe 47, trotz aller sozialistischer Absichtserklärung, gar nicht erst hätte zu Wort melden können. (Denn man lud dort zwar den Verleger des „Spiegel“, Rudolf Augstein, einen Mann mit besten Beziehungen zum Top-Management, aber gewiß keinen Sekretär beispielsweise der Bergarbeitergewerkschaft ein.) Auch einen Verleger zu finden, war für die Autoren der Gruppe 61 zunächst schwer. Der katholische Paulus-Verlag in Recklinghausen übernahm die sozialliterarische Aufgabe, bis nach dem unerwarteten Erfolg von „Irrlicht und Feuer“ auch Luchterhand sich für das Geschäft interessierte.

Der Erfolg freilich deformierte die Gruppe 61. Nun legte man nicht mehr auf die Sprache der Arbeiter Gewicht, sondern auf, wie man jetzt programmatisch sagte, „künstlerische Auseinandersetzung mit der industriellen Arbeitswelt“. Von dem humanen Standort rückte man ab. Nicht der Mensch war mehr Mittelpunkt, der arbeitende Lohnabhängige, sondern die „Beschreibung“ der industriellen Leistungsgesellschaft und ihrer technischen wie funktionalen Mechanismen. In der Gruppe 61 wechselte die Leitung von dem Gewerkschaftssekretär Walter Kopping, dem es um soziale Veränderungen ging, auf den eher bürgerlich-sozialdemokratischen Büchereidirektor Fritz Hüser über, der den Mitgliedern der Gruppe

literarischen Schliff, „Bildung“, somit Kriterien „künstlerischer Auseinandersetzung“ vermitteln wollte. Seitdem schreibt auch Max von der Grün nicht mehr unbefangen, wie sein Roman „Zwei Briefe an Pospischiel“ (1968 bei Luchterhand erschienen) beweist, in dem es um Sex, Eros und Vergangenheitsbewältigung in Klischees eines verspäteten „Siebenundvierziger“ Romanstils geht.

Nachdem im vergangenen Jahr Max von der Grün und seine Freunde eine Tagung der Gruppe 61 durch den Abbruch aller Diskussion mit Publizisten und Soziologen beschlossen und proklamierten, künftig unter sich bleiben zu wollen, war die Zeit reif zur Gründung einer neuen Vereinigung, die sich *Werkkreis 70* nennt. Hier waren Schriftsteller treibende Kräfte, die mit Reportagen aus dem Betriebsalltag und aus der Freizeitwelt der Arbeiter bereits Aufmerksamkeit gefunden hatten, wie *Günter Wallraff* („13 unerwünschte Reportagen“, Verlag Kiepenheuer u. Witsch, 1969) oder *Erika Runge* („Bottropper Protokolle“, edition suhrkamp, 1968). Der Werkkreis 70, im Februar dieses Jahrs in Köln gegründet, nahm sich die *Literarische Werkstatt Gelsenkirchen* zum Vorbild, die schon seit 1968 besteht und gefördert von dem örtlichen Büchereileiter Hugo Ernst Käufer zusammen mit dem Volkshochschuldirektor Rainer Kabel, Arbeiter, Hausfrauen, Schüler, Studenten, Angestellte zu wöchentlichen Diskussionsrunden versammelt. Zwei- oder dreimal im Jahr stellt man sich in Wettbewerben in Gelsenkirchen der breitesten Öffentlichkeit, betont anti-elitär, im Bahnhofswartesaal oder im Kaufhof. Die Vorentscheidungen trifft das Publikum, nur in der „Endrunde“ entscheidet die Jury. Dazu gibt es Beat und Würstchen. Die Benennung von Nöten und Sorgen des arbeitenden Menschen, einschließlich der sonst kaum angesprochenen sozial unterprivilegierten Hausfrauen und Mütter, die soziale Lage der Familie einmal konkret ausleuchtend, das steht unentschieden im Zentrum des Interesses bei dieser literarischen Werkstattarbeit. Kriterium ist, vor allem für das breite Publikum, das sich in Gelsenkirchen rege beteiligt, die subjektive Auf-

richtigkeit des Schreibenden. Der Werkkreis 70 hat von der Literarischen Werkstatt Gelsenkirchen das unmittelbar auf den Menschen zielende undogmatische, aber sozial entschiedene Engagement weitgehend übernommen.

Die erste Bundestagung der seit dem im Februar gegründeten Werkkreise fand nun, verständlicherweise, in Gelsenkirchen statt. Werkstätten gibt es demnach jetzt auch in Westberlin, Hamburg, Köln, München, Essen, Wuppertal, Tübingen, seit kurzem in Mannheim und Düsseldorf. Weitere örtliche Gründungen folgen in den nächsten Monaten. Durch einen Informationsdienst und durch literarische Wettbewerbe bleibt man miteinander im Bund, in Kommunikation. Die Ergebnisse eines ersten Wettbewerbs hat der Münchener Piper-Verlag veröffentlicht: „Ein Baukran stürzt um. Berichte aus der Arbeitswelt“. Ein zweiter Wettbewerb „Der Arbeitsplatz, wie er ist und wie ich ihn mir vorstelle“ soll nicht nur der Bestandsaufnahme dienen, sondern auch die soziale Phantasie aktivieren.

Die Gruppe 61 brachte in die Literatur der sechziger Jahre in der Bundesrepublik einen

kräftigen Anstoß zu neuem Realismus, der nicht unwesentlich dazu beitrug, formalistische Glasperlenspielereien zu überwinden. Doch wie bisher noch stets Arbeitsliteratur erlag auch die der Gruppe 61 inzwischen weitgehend dem Liebeswerben von mancherlei Interessenten um ihre „künstlerische“ Anpassung an vorgeprägte Formen, entfremdet sich damit wieder vom Arbeiter. (Deutlichstes Alarmzeichen der Ausspruch von Max von der Grün im Januar 1970 im Zweiten Deutschen Fernsehen, Kulturmagazin Aspekte: „Der Arbeiter findet nur ausnahmsweise eine eigene Sprache“.) Der Werkkreis 70 will die Fehler vermeiden, über literarischen Stilübungen zum Thema „industrielle Arbeitswelt“ den arbeitenden Menschen aus den Augen zu verlieren, und hat vielleicht erstmals Chancen, in seiner gänzlich neuartigen Werkstattform – von englischen und amerikanischen Vorbildern auf bundesdeutsche Verhältnisse übersetzt – mit einer Prise Pop und Beat human-sozial (und familiennah!) in der Sprache des Arbeiters den Stein des Anstoßes jeweils im Blickwinkel zu behalten. Dieses Engagement ist jedenfalls offen und ehrlich, unbefangen.

Friedhelm Baukloh